

ukrainisch-katholischen Ritus zur neuen Heimat geworden ist, dürfte selbst den meisten römisch-katholischen Christen unbekannt geblieben sein, obgleich diese Gemeinden ihren römisch-katholischen Mitchristen in den katholischen Nachbarparreien vielleicht ein Stückchen orthodoxer Spiritualität nahebringen könnten. Was Nikolaus Thon, der Sekretär der Arbeitsgemeinschaft, an „Praktischen Aspekten der Verständigung zwischen Ost und West“ entfaltet, könnte solchem Bemühen nachhelfen, und über die Situation der „Seelsorge in der Diaspora“ unierter Emigrantengruppen kann man mancherlei aus dem Bericht von Dr. Vasilie Zapärtan herauslesen.

Doch was wäre die Beschäftigung mit den unierten Orthodoxen, wenn nicht auch jene orthodoxen Kirchen zu Wort kämen, zu denen die Brücke geschlagen werden soll, die orthodoxen Griechen, Russen, Serben unter uns, die aus den großen autokephalen Kirchen ihrer Heimatländer kommen! Die Situation der orthodoxen Griechen wird deutlich, wenn Georgios Metallinos als Pfarrer der griechisch-orthodoxen Metropole in Deutschland (Patriarchat Konstantinopel) Einblicke gibt in „Die orthodoxe Kirche in der Diaspora; seelsorgerische Probleme und Aufgaben heute und morgen“. — Aber hätte man nicht auch zum eigentlichen Tagungsthema „Katholische Ostkirchen“ einen Vertreter der Orthodoxie hören sollen?

Richard Boeckler

## THEOLOGIE- UND KIRCHENGESCHICHTE

*Horst Stephan / Martin Schmidt*, Geschichte der evangelischen Theologie in Deutschland seit dem Idealismus. 3., neubearbeitete Auflage. Verlag Walter de Gruyter, Berlin — New York 1973. XVI, 515 Seiten. Werkstoff DM 58,—.

Die 1938 von Horst Stephan († 1953) veröffentlichte „Geschichte der evangelischen Theologie seit dem Deutschen Idealismus“ war von seinem Schüler Martin Schmidt 1960 in überarbeiteter Form herausgegeben worden, der jetzt eine weitere Neubearbeitung gefolgt ist. Die ursprüngliche Konzeption ist die gleiche geblieben, obwohl Schmidt im einzelnen von den Urteilen seines Lehrers, etwa im Blick auf die Dialektische Theologie, bewußt abweicht. Ausgehend von den „Grundspannungen“ Christusglauben und natürliche Religion, intensive und extensive Bewegung des Glaubens oder — den historischen Einsatzpunkt fixierend — Pietismus und Aufklärungschristentum setzt die Darstellung mit dem Deutschen Idealismus ein, um an und seit ihm „das theologische Ringen“ aufzuzeigen, das „der Überwindung dieser unheilvollen Lage“ gilt. An dieser Gegenüberstellung hatte freilich schon Karl Barth Kritik geübt (vgl. „Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert“, 1947, S. 64 f.), und auch die ähnliche Unterscheidung zwischen „Vertikaler“ und „Horizontaler“ in der neueren ökumenischen Diskussion hat sich inzwischen längst als unzulässige Polarisierung herausgestellt.

Mag man der Anlage des Buches daher nur bedingt zustimmen können, so bleibt doch die überaus gründliche und vollständige Darstellung der theologischen Vorgänge und Entwicklungen nach wie vor in ihrem Wert unbestritten. Die Souveränität und Akribie von Martin Schmidt bewähren sich an der Fortführung bis in die Gegenwart. Freilich konnte gerade hier aus Raumgründen und wegen „der praktischen Verwendbarkeit“ (?) nur eine „Umrißzeichnung“ gegeben werden, die sich für den Verfasser als „das schmerzlichste Stück an dem ganzen Buch“ erweist — leider auch für den Benutzer! Horst Stephan war seinerzeit nur zögernd auf die neuere theologische Situation eingegangen, da er die Zeit für ihre Standortbestimmung und Beurteilung

noch nicht als gekommen ansah (s. sein Vorwort zur 1. Auflage 1938). Martin Schmidt hat in der vorliegenden Ausgabe dem Kapitel „Die Theologie zwischen den Weltkriegen“ (S. 386—453) ein weiteres Kapitel „Die theologische Entwicklung seit dem Zweiten Weltkrieg“ (S. 454—484) angehängt, das sich unter Einbeziehung auch ökumenischer Aspekte trotz der inadäquaten Kürze durch Präzision der Darbietung und Ausgewogenheit des Urteils auszeichnet.

Dennoch: auch dieses Buch beweist, daß die heute in Mode gekommenen Neubearbeitungen bekannter Standardwerke aus vergangenen Tagen kaum lösbare Probleme aufwerfen.

Kg.

*Heinrich Otto*, Werden und Wesen des Quäkertums und seine Entwicklung in Deutschland. Sensen-Verlag, Wien 1972. 498 Seiten. Ganzleinen DM 49,50.

In Fortsetzung und Ergänzung des 1925 erschienenen Buches von Wilhelm Hubben „Die Quäker in der deutschen Vergangenheit“ entwirft Heinrich Otto ein umfassendes Gesamtbild des Quäkertums unter besonderer Berücksichtigung seiner Entwicklung in Deutschland. Dabei bedient er sich zahlreicher bisher unerschlossener Quellen sowie persönlicher Berichte. Auf den Außenstehenden macht es Eindruck, wie engagiert und mutig die Quäker — sonst meist nur wegen ihres sozial-karitativen Wirkens geschätzt — sich für ihre Grundsätze im Zeitgeschehen eingesetzt haben. Hier bringt der Verfasser gerade für die Zeit seit dem Ersten Weltkrieg eine Fülle von bisher unbekanntem Einzelheiten bei, die kirchengeschichtliche Beachtung verdienen, wie denn überhaupt die Quäker ein überzeugendes Beispiel dafür sind, daß in der Kirche Jesu Christi nicht die Mitgliederzahl, sondern die geistliche Kraft wiegt. Die Stellung der Quäker in der Ökumene

kommt leider nicht zur Sprache. Schade zudem, daß diesem durch sein reichhaltiges Material so wertvollen Buch kein Personen- und Sachregister beigegeben ist!

Kg.

*Helmut Schmidt*, Die Formen des religiösen Selbstverständnisses und die Struktur der Autobiographie in George Fox' *Journal* (Europäische Hochschulschriften, Reihe XIV, Bd. 4.) Herbert Lang, Bern / Peter Lang, Frankfurt/M. 1972. 175 Seiten. Kart. DM 32,—.

In dieser kurzen, aber dennoch minutiösen, literarkritisch wie theologisch überzeugenden Studie gelingt Schmidt der Nachweis, daß das von Thomas Ellwood bearbeitete und 1694 erstmals veröffentlichte „Journal“ von G. Fox (1624 bis 1691) in Stil, Form und Inhalt zwar anderen „Journals“ des frühen Quäkertums ähnlich ist, aber doch auch nicht zu übersehende Unterschiede aufweist. Sie zeigen sich vor allem darin, daß Fox — anders als etwa John Taylor oder John Gratton — nur von einer allgemeinen Sündenverfallenheit der Menschheit, aber kaum von seinen eigenen, selbstverschuldeten Sünden spricht, so daß er auch zu keinem gerade für seine Freunde so typischen Sündenbekenntnis gelangt, das auf ein gottgefügtes Bekehrungserlebnis antwortete. Im Unterschied zu ihnen bekennt er auch vor seiner Bekehrung nur den Sieg über die Sünde, an eine Niederlage denkt er nicht.

So wenig Fox' „Journal“ der Archetyp für die anderen Quäker-„Journals“ war (insgesamt gibt es bis 1758 etwa 40), so wenig darf man in ihm nur einen Sondertypus sehen. Im großen und ganzen ist es — wie die anderen — ein Dokument, das Elemente der im frühen Quäkertum verbreiteten persönlichen „Convincements“ bzw. „Confessions“ und „Sufferings“ aufnimmt und im Sinne der „group consciousness“ zu einem an alle Nichtquäker gerichteten, missionarischen,